

MARIA DANIELA RAINERI

Die Lüge zwischen zwei Küssen

ROMAN

Aus dem Italienischen
von Christiane Winkler

KNAUR 

Die italienische Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Se fosse tutto facile«
bei Sperling & Kupfer, Mailand.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind
nach ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels
»Die Lüge zwischen zwei Küssen« an: frauen@droemer-knaur.de



© 2010 Maria Daniela Raineri

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2013 Knaur Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Anna Baubin

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Gettyimages / Simone Becchetti

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-21380-3

2 4 5 3 1

Allein (1)

Noch nie zuvor in meinem Leben war ich so unsicher wie jetzt. Aber eins steht fest: Wenn einem erwachsenen Mann bei einem Film im Privatfernsehen die Tränen kommen, heißt das, dass sich der Abstand zwischen ihm und einem drohenden Nervenzusammenbruch rapide verkürzt.

Ich putze mir so leise wie möglich die Nase, während der hässliche Protagonist im Fernsehen ein wenig unbeholfen am Bahnhof Termini ankommt und dem Mädchen hinterherläuft, das er liebt. Der Kerl bewegt die Lippen und sagt etwas, das nur sie versteht, und innerhalb einer halben Sekunde ändert sie ihre Meinung, springt aus dem anfahrenden Zug, rennt auf ihn zu und küsst ihn auf den Mund.

Scheint ja recht einfach zu sein.

Und vielleicht ist es das wirklich, wenn er sie nur wegen irgendeiner Lappalie um Verzeihung bitten musste. Vielleicht hat er einfach einen zusammengeknüllten Socken auf dem Wohnzimmerboden liegen oder sich zu irgendeinem unpassenden Kommentar über ihre Mutter hinreißen lassen

oder mal wieder vergessen, die leere Klorolle auszuwechseln.

Aber wetten, wenn er seiner Freundin angetan hätte, was ich Valentina angetan habe, und dann noch die Dreistigkeit besäße, ihr zu folgen, wäre sie nur ausgestiegen, um ihn vor den nächstbesten Eurostar zu stoßen.

»Stefanino, bist du erkältet?«, fragt meine Mutter und dreht sich kaum merklich zu mir um.

»Ja«, lüge ich und starre weiter auf den Fernseher. Es ist schon eine ganze Weile her, seit sie mich das letzte Mal Stefanino genannt hat. Ich hatte mir weisgemacht, dass mein fünfunddreißigster Geburtstag sie davon überzeugen würde, mich endlich bei meinem richtigen Namen zu nennen. Aber weit gefehlt.

»Soll ich dir das Aerosol holen?«

»Nein danke.«

»Ich bereite es dir vor«, eröffnet sie mir entschieden und ignoriert beglückt meine Absage. Sie steht vom Sofa auf und opfert in bedingungsloser Mutterliebe die letzten Minuten ihrer Lieblingsserie, von der sie seit zwei Monaten keine einzige Folge versäumt und bei der sie sogar das Telefon ausgeschaltet hat, um ja keine entscheidenden Szenen zu verpassen.

Acht Minuten später inhaliere ich völlig überflüssigerweise Eukalyptusdampf, während Mama mich anlächelt und mir eine heiße Milch mit Brandy und Honig macht.

Sie freut sich so sehr, mich wieder ganz für sich alleine zu haben, dass es ihr nicht einmal gelingt, zumindest ein wenig Bedauern über mein gebrochenes Herz vorzutäuschen.

»Morgen Mittag mache ich dir Hühnerbrühe«, sagt sie, stellt mit einer Hand die volle Tasse mit heißer Milch auf den Tisch und holt mit der anderen die gefrorene Geflügelbrühe aus dem Eisfach.

Ich ziehe die Aerosolmaske herunter.

»Ich hasse Hühnerbrühe«, erwidere ich, schäme mich aber so gleich für meinen weinerlichen Ton eines Fünfjährigen. Für die typische Stefanino-Stimme.

Es ist doch absurd: Da schuftest du jahraus, jahrein wie ein Tier, reibst dich zwischen Arbeit, Liebesleben, Hypothek und Rechnungen am Monatsende auf und versuchst, erwachsen zu wirken, und dann reichen bereits zwei Wochen in der Wohnung deiner Mutter aus, um dich in das Stadium eines Vorschülers zurückzusetzen.

Wer weiß, wann ich wieder die Kraft finden werde, wie ein richtiger Mann zu handeln. Seit sechzehn Tagen lebe ich in einer Art Vorhölle. Weihnachten habe ich im Dunklen gelegen und mich mit plötzlichem Fieber über achtunddreißig Grad herausgeredet (der Trick mit dem Fieberthermometer und der Lampe funktioniert noch immer), um den lärmenden Verwandten aus dem Weg zu gehen. Jetzt schleppe ich mich vom Sofa zu meinem Kinderbett, auf dem noch immer dieselbe hellblaue Steppdecke liegt, weil Mama mein Zimmer seit meinem Auszug wie ein kleines Museum unverändert gehegt und gepflegt hat. Das Positive an diesem Kult um meine Person ist, dass ich meine ordentlich abgestaubten Platten von Claudio Baglioni auf dem Regal neu entdeckt habe, die ich als kleiner Junge sammelte. Also setze ich nachts heimlich die Kopfhörer auf und höre bis zum Umfallen die alten Heuler wie *Solo* oder *Quanto ti voglio*. Meistens endet das in Tränen. Ob das wegen der Lieder ist oder weil ich mir selbst so leidtue, weiß ich nicht.

Valentina fehlt mir entsetzlich.

Und es nützt auch rein gar nichts, wenn ich mich auf die weniger erfreulichen Aspekte unserer Beziehung konzentriere. Denn die fehlen mir auch. Vor allem die fehlen mir. Mir fehlen

unsere Auseinandersetzungen. Mir fehlen all die Male, in denen sie sich darüber beschwerte, dass ich zu wenig redete, und all die Male, in denen sie mich unterbrach, sobald ich den Mund aufmachte, um etwas zu sagen, das nichts zur Sache tat. Mir fehlt ihre schlechte Angewohnheit, sich öffentlich über meinen Musikgeschmack lustig zu machen. Mir fehlt ihr plötzliches Schweigen, an dem ich sofort erkannte, dass sie sauer auf mich war. Mir fehlen die verregneten Sonntagnachmittage im Frühling, an denen ganz oben auf meiner Liste ausgiebiger Sex und Playstation spielen standen, während sie ans Meer wollte, weil für sie der Himmel am Horizont ein wenig heller war.

Ich kenne sie seit fünf Jahren und habe seit geraumer Zeit die rosarote Brille abgesetzt. Ich sehe sie so, wie sie ist. Ich weiß, was für ein Gesicht sie am Morgen hat, wenn sie mit verschlafenem Blick und wirrem Haar aufwacht, und ich weiß, wie sie mit einer Duschhaube aussieht. Ich kenne mich bestens mit ihren monatlichen Hormonschwankungen aus und welche Auswirkungen die auf ihre Stimmung und ihr Outfit haben. Mir ist klar, dass sie keine Göttin ist. Sie ist eine normale Frau mit normalen Serienfehlern.

Tatsache ist, dass auch ich nichts Besonderes bin.

Aber vielleicht ist gerade das Liebe: wenn zwei ganz gewöhnliche Menschen sich einzigartig, wundervoll und magisch fühlen, sobald sie zusammen sind. Bisher weiß niemand, wie das exakt funktioniert, doch genau das ist das Schöne daran. Denn die Liebe ist geheimnisvoll. Sonst würde sie anders heißen. Algebra vielleicht.

Nur schade, dass all die schönen Gedanken über die Beschaffenheit der Gefühle erst dann Form im Kopf annehmen, wenn man verlassen wird. Vorher, solange alles prächtig läuft, sind einem irgendwelche Theorien doch scheißegal. Wenn man da-

nach gefragt wird, wie es läuft, sagt man höchstens: »Alles okay«, oder: »Kann mich nicht beklagen.« Man bemüht sich nicht um die richtigen Worte, um den Stand der Gnade zu beschreiben, in dem man lebt. Man nimmt ihn einfach als selbstverständlich hin.

Sogar die schönsten Liebeslieder, die einem den Hals zuschnüren und das Herz in Stücke reißen, sind immer irgendwem gewidmet, der gegangen ist.

Als einzige Ausnahme fällt mir nur Jovanotti ein, der seinen Song *A te* der Frau an seiner Seite gewidmet hat. Und zufälligerweise gefiel Valentina das Lied nicht. Sie hörte die ersten zwei, drei Strophen und wurde dann sauer. Valentina sagte immer, der Text mache sie misstrauisch. Kein normaler Mann mache seiner Frau so viele Komplimente, wenn er nicht irgendwas ausgefressen hätte, das sie ihm verzeihen müsste.

Vor fünf Jahren

1

Ich weiß, wer du bist.«

»Echt?«

Die Kollegin Ada lächelt und nickt. Dann legt sie einen Arm auf die Rückenlehne des Sofas und nähert sich mir ein paar Zentimeter.

»Ihr Männer seid leicht zu durchschauen. Wir Frauen sind viel facettenreicher und komplexer.«

»Eigentlich ...«

»Stefano, du hast Angst.«

»Meinst du?«

»Ja. Du hast Angst vor Gefühlen.«

»Vielleicht hast du ja recht«, nicke ich ein wenig verwirrt und kontrolliere aus dem Augenwinkel, ob neben mir noch ein Stück Sofa frei ist, auf das ich mich zurückziehen kann. Ist es nicht. Hilfe.

»Die Tendenz, sich einzuigeln, um sich vor Leid zu schützen, ist typisch Skorpion, wusstest du das?«, haucht Ada und rückt noch näher.

»Also eigentlich bin ich Schütze.«

»Das ist auch typisch für den Schützen«, sagt sie und lässt sich nicht einschüchtern. Sie streckt die Hand aus und entfernt einen Fussel von meinem Hemd, den nur sie sieht. Dann hört sie plötzlich auf zu reden. Typisch Frau, wenn sie einem Mann zu verstehen geben will, dass sie jetzt gern mehr hätte.

Ich springe auf. »Willst du noch ein paar Spaghetti?«, werfe ich ein, nur um irgendwas zu sagen.

»Aber wir haben doch schon die Nachspeise gegessen!«

»Ich mische gerne süß und salzig«, sage ich und bemühe mich um einen überzeugenden Tonfall. Dann gehe ich schnurstracks in die Küche und kippe den Rest Nudeln mit Meeresfrüchten in meinen Teller. Die Sauce habe ich selbst gemacht. Bei aller Bescheidenheit komme ich am Herd ganz gut klar. Das sagen alle. Auch Ada hat mich beim Abendessen mindestens zehnmals gelobt, aber sie hat ja Hintergedanken, also zählt das nicht.

Ich setze mich an den Tisch, kaue und lasse mir Zeit.

Ada bleibt steif auf dem Sofa sitzen und starrt mich an. Sie ist über meine Flucht ein wenig enttäuscht und gleichzeitig beeindruckt von meinem guten Appetit.

So hatte ich mir diesen Abend nicht vorgestellt.

Ich hatte mir einen typischen Abend unter Kollegen aus dem dritten Stock ausgemalt, die man in großen Abständen organisiert, damit man dazwischen vergisst, wie langweilig sie sind. Schon bei der Vorspeise gehen einem die Themen aus, und am Ende redet man doch nur über die Arbeit.

Als ich nur zwei Gedecke auf dem Tisch sah, war es bereits zu spät. Da hatte Ada die Tür zu ihrem Singleapartment schon doppelt verriegelt und mir von den Windpocken des Jungen des Kollegen Carlo, von der Ferretti und deren Schwiegermutter, die sich selbst zum Abendessen eingeladen hatte, und anderen Zufälligkeiten erzählt, die die übrigen Gäste irgendwie verhindert hatten.

»Alle, bis auf den Schönsten des Büros«, sagte sie mit einem abschließenden Lächeln, das ich noch nie bei ihr bemerkt hatte.

Ich habe versucht, Witze zu reißen, und ihr gesagt, dass es bei den Mitbewerbern nicht schwer sei, Mister Dritter Stock zu werden, vor allem, wenn man noch alle Haare auf dem Kopf habe und einem die Sicht auf die Füße nicht von einem Bauch versperrt werde.

Doch anstatt freundschaftlich und herzlich darüber zu lachen, hauchte sie nur: »Nicht so bescheiden«, und näherte sich gefährlich meinem linken Ohr. Dann hat sie sich bei mir eingehakt und mich zum Tisch begleitet.

Vielleicht gefalle ich ihr schon eine ganze Weile und habe es nur noch nie bemerkt.

Oder sie ist so verzweifelt, dass sie selbst dann den Vamp spielen würde, wenn der Kollege Carlo mit den Plattfüßen und der Bifokalbrille vor ihr stünde.

»Du bist schon seltsam, weißt du das?«, versucht sie es erneut und streichelt mit der Hand den Sofastoff.

»Ich finde mich normal. Vielleicht sogar ein bisschen langweilig«, antworte ich, setze mich auf die Stuhlkante und kratze mit der Gabel den Rest aus dem Teller.

»Langweilig würde ich nicht unbedingt sagen. Eher geheimnisvoll. Du bist immer ruhig und schweigsam. Irgendwie wirkst du so selbstsicher unter all den anderen. Aber wenn man dich erst mal näher kennengelernt hat, begreift man, dass du sensibel bist ... und schüchtern.«

Ich zucke die Achseln und schenke mir Weißwein ein. Ada nimmt das zum Anlass, mich darum zu bitten, auch ihr Glas nachzufüllen.

»Ich bin auch schüchtern, weißt du«, sagt sie und neigt den Kopf. Sie greift nach meinem Arm und zieht mich zu sich.

»Außerdem bin ich sehr wählerisch«, fährt sie mit tiefer Stimme fort. »Ich bin nicht der Typ für einen One-Night-Stand.«

»Ich auch nicht!«, rufe ich ein wenig zu laut.

Und ob ich das bin. Ich liebe One-Night-Stands. Ich stehe total drauf. Sie möbeln das Selbstwertgefühl auf. Natürlich sind sie nicht mein ganzer Lebensinhalt, und ich bin auch kein großer Experte auf dem Gebiet, im Gegensatz zu meinem Freund Gianfranco, der seit seinem sechzehnten Lebensjahr nichts anderes im Kopf hat und sich die Zeit damit vertreibt, Namen, Telefonnummern und Punktwertungen aufzuschreiben, und sogar saisonale Durchschnittswerte und Grafiken erarbeitet.

Ich freue mich, wenn sich mir eine Gelegenheit bietet, das ist alles.

Doch es gibt solche und solche Geschichten: Die eine Sache ist, es mit einer betrunkenen Holländerin zu treiben, die ihren letzten Abend im Singlecamp feiert (Otranto, September 2001), oder mit der KassiererIn einer Bar eines Einkaufszentrums oder einer Diskothek, die sich frisch getrennt hat und ein wenig älter als man selbst ist (Rom 1998, Rom 2002, Rimini selbes Jahr). Eine ganz andere ist es hingegen, mit einer Kollegin ins Bett zu gehen, die einem gegenüber am Schreibtisch sitzt und die man die restlichen fünfunddreißig Jahre seines Lebens bis zur Pensionierung jeden Tag sieht.

Darauf habe ich keine Lust.

Ein anderer hätte an meiner Stelle vielleicht weniger Skrupel gehabt. Schließlich ist Freitag, der Abend, an dem es aus geneztischen Gründen schon vorprogrammiert ist, dass wir Männer Scheiße bauen: absurde Vollräusche, absurde Lokale, absurde Gespräche, absurde Frauen.

Außerdem ist Ada intelligent und hat viele Interessen. Sie geht gern zur Wassergymnastik, ins Kino und bucht Abenteuerrei-

sen in alle Welt. Sie ist vielleicht nicht unbedingt der Knaller, aber sie hat schönes Haar und schlanke und gerade Beine.

Trotzdem hält irgendwas die Männer fern. Vielleicht sind es ihre blassen, schmalen Lippen. Oder die Nervenstränge seitlich an ihrem Hals, die sich ein wenig zu sehr anspannen, wenn sie lacht und sagt, dass sie gerne alleine wohnt und Singles länger als verheiratete Frauen leben.

Doch Tatsache ist, dass sie seit mindestens sechs Jahren keine ernsthafte Beziehung mehr hatte, also praktisch seit ich sie kenne.

Ich wäre wirklich froh, wenn sie einen netten Mann kennenlernte, und zwar schnell. In der Zwischenzeit würde ich ihr jedoch gerne – und ohne sie vor den Kopf zu stoßen – zu verstehen geben, dass ich so gar nicht in ihr Beuteschema eines Partners oder Liebhabers passe.

Doch dieser Tage ist es gar nicht so leicht, einen Rückzieher zu machen, wenn eine Frau sich erst einmal in den Kopf gesetzt hat, dass man mit ihr im Bett landen wird.

Die Mädchen haben einfach zu viele Folgen von *Sex and the City* gesehen und denken jetzt, dass es völlig normal ist, wenn eine Frau die Initiative ergreift. Sie sind so davon überzeugt, dass sie wie Dampfwalzen anrollen, auch wenn der betreffende Kerl keinerlei Signal aussendet. Und dann wundern sie sich, wenn er nach dem Sex verschwindet, bezeichnen ihn als Egoisten und unreifen Bubi oder werfen mit anderen Beleidigungen um sich, die sich für einen weiblichen Mund nicht schicken.

Als ich bereits jede Hoffnung aufgegeben habe, geschieht das Wunder.

Auf dem Display meines Handys blinkt Norbertos Name. Er ist Postangestellter, spielt Hallenfußball mit mir und will mir wahrscheinlich nur sagen, dass er das Feld am Montag eine Stunde später reserviert hat. Das weiß ich bereits, trotzdem

gehe ich dran und tue so, als handelte es sich um eine äußerst wichtige Angelegenheit.

Ich stehe auf, gehe in den Flur, drücke auf die grüne Taste und atme erleichtert auf.

»Störe ich?«

»Ach was. Ich freue mich, von dir zu hören.«

Das stimmt sogar. Ich kenne Norberto seit einem knappen halben Jahr. Wir machen das, was Mannschaftskumpel, die sich noch nicht lange kennen, so machen: Wir quatschen ein bisschen in der Umkleidekabine und gehen nach dem Spiel eine Pizza essen. Auf dem Spielfeld ist er nicht gerade ein Draufgängertyp, aber ich habe schon größere Flaschen erlebt.

Ich sage es zwar nur ungern, doch eigentlich ist er der typische Kerl, der einem völlig gleichgültig bleibt. Und trotzdem würde ich jetzt am liebsten Stunden mit ihm reden, erfahren, wie seine Kindheit war, was sein Lieblingsessen ist, welches sein größter Traum und sein schlimmster Alptraum war oder ob er abends zu viel isst. Alles nur, damit ich nicht wieder nach nebenan gehen muss.

Ich schließe mich im Bad ein, um ungestört sprechen zu können, telefoniere stehend weiter und sehe mir die rosageblühten Kacheln an.

Wie erwartet teilt Norberto mir die geänderte Uhrzeit für das Spiel mit, muss aber glücklicherweise auch noch über etwas anderes mit mir reden.

Er holt ein wenig zu weit aus. Irgendwann beschleicht mich sogar der Verdacht, er könnte entweder schwul sein und mich anbaggern oder sich gar Geld von mir leihen wollen.

Stattdessen erzählt er mir, dass er seit kurzem mit der Anwältin Sofia ausgeht, die in seinem Büro Kurse über Datenschutz hält. Mindestens fünf Minuten lang wiederholt er ständig, wie schön, brillant und intelligent sie sei.

»Ich freue mich für dich«, sage ich und denke, was für ein armes Schwein er sein muss, wenn er nicht einmal einen Freund hat, dem er die frohe Botschaft überbringen kann, sondern einen Kerl anrufen muss, den er kaum kennt.

Doch dann kommt er zur Sache, und mir wird schlagartig alles klar. »Sofia fragt mich dauernd, ob ich nicht einen Mann kenne, den sie ihrer besten Freundin vorstellen kann. Da bist du mir eingefallen.«

»Wie nett von dir.«

»Bei einer Frau sind die ersten sieben Tage entscheidend. Ich möchte unbedingt einen guten Eindruck hinterlassen.«

Ich blicke auf und schaue in den Spiegel, der über dem Waschbecken hängt. Ich lächle ungläubig. Drüben wartet eine Frau, die es kaum erwarten kann, mit mir zwischen den Laken zu verschwinden, und jetzt ruft mich Norberto an, weil er einen guten Eindruck machen will ... Seit wann bin ich so ein geiler Typ?

Ich nähere mich mit dem Gesicht dem Spiegel und versuche herauszufinden, ob sich irgendwas daran verändert hat, was mir entgangen sein könnte. Nein, es ist wie immer: braune, fast schwarze Augen, etwas dunklere Haut, die ich vom Großvater aus Sciacca geerbt habe, eine normale, vielleicht etwas größere Nase als die Norm. Ob die Locken den Unterschied machen? Falls ja, hoffe ich bloß, dass sie so lange wie möglich bleiben, wo sie sind.

Einen Augenblick gebe ich mich der Illusion hin, wie Lenny Kravitz auszusehen. Ich mache eine Dreiviertelbewegung und probiere ein paar sexy Gesichtsausdrücke aus, die sich für ein CD-Cover eignen würden.

Doch Norberto holt mich sofort wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. »Ich hoffe, es macht dir nichts aus. Du weißt ja, wie das ist. Meine Freunde sind entweder alle verlobt

oder verheiratete junge Väter. Du weißt gar nicht, wie schwer es ist, einen normalen Mann zu finden, der mit über dreißig noch auf dem Markt ist.«

Na bitte, damit hätten wir das Geheimnis gelüftet. Ich bin der Einzige, der zur Verfügung steht, darum hat er mich ausgewählt. Ich lasse meine Posen vor dem Spiegel und setze mich auf die Klobrille.

»Wir könnten zu viert essen gehen, wenn du magst. Ich reserviere beim Pigneto, das Lokal ist seit kurzem total in«, schlägt Norberto vor.

»Warum nicht. Übrigens, wie ist sie eigentlich?«

»Hübsch.«

»Ich meinte, ist sie sympathisch?«

»Auch, aber nicht nur.«

»Wie heißt sie?«

»Valentina.«

»Kein schlechter Name.«

Also nehme ich die Einladung an – man kann ja nie wissen –, starre auf das Badezimmerfenster und denke über eine spektakuläre Flucht nach. Doch dann fällt mir ein, dass wir im dritten Stock sind. Ich lege auf, probe vor dem Spiegel ein paar dem Anlass entsprechende Gesichtsausdrücke, gehe wieder nach nebenan und eröffne der Kollegin Ada, dass ich sofort losmuss, weil mich ein Freund angerufen hat, der gerade in Ostia einen Autounfall hatte.

»Wenn du willst, komme ich mit ...«

Ich schüttele ernst den Kopf.

Lügen haben auch etwas Gutes. Hat man erst einmal das Eis gebrochen, ist es geschafft. Dann kommt die Phantasie in Fahrt, und sie sprudeln immer müheloser und ausgeklügelter heraus. Man fängt klein an und baut mit wenigen Sätzen eine ganze Lügengeschichte auf.

»Das ist nett von dir, aber die Angelegenheit ist etwas heikel. Mein Freund ist in Begleitung eines Mädchens, und das ist nicht seine Frau. Er hat mich um höchste Verschwiegenheit gebeten, ich hätte dir eigentlich gar nicht davon erzählen dürfen. Du weißt ja, wie das ist.«

»Klar weiß ich das. Ich bin auch mal mit einem Typen ausgegangen, der mich mit dem Nachtbus nach Hause geschickt hat, weil wir auf der Cassia einen Auffahrunfall gehabt haben und er nicht wollte, dass ihn seine Frau erwischt.«

Ich weiß gar nicht, was ich auf so viel männliche Trostlosigkeit antworten soll, verziehe nur zerknirscht das Gesicht und sage wie bei einer Beerdigung: »Tut mir leid.«

Ada macht eine Geste, als wollte sie sagen, ist schon vergessen. Aber dann steigen ihr bei der Erinnerung doch die Tränen in die Augen.

»Also, danke noch mal für das Abendessen. Wir sehen uns am Montag im Büro.«

»Danke dir für den schönen Abend«, murmelt sie. Ich habe nicht die Zeit, darauf zu achten, ob in ihrer Stimme ein Hauch Sarkasmus liegt, weil ich mich so schnell aus dem Staub mache.

Vor Mitternacht bin ich zu Hause.

Noch nie bin ich an einem Freitag so früh ins Bett gegangen. Aber die Anspannung des Abends hat mich total erschöpft, ich falle auf das Kissen und wiege mich in den Traum, in dem das Mädchen, das Norberto mir vorstellen will, Angelina Jolie unter falschem Namen ist.

Nur ungern wache ich auf.

Mein Freund Igor beschwert sich immer, dass ich so viel Glück bei Frauen habe.

»Einer hat zu viel, der andere zu wenig«, mault er, stellt das leere Glas auf den Tresen und speißt mit einem Zahnstocher eine Olive auf. Er vermeidet, sie mit den Fingern zu nehmen, nicht weil er plötzlich unter die Gentlemen gegangen wäre, sondern aus dem einfachen Grund, dass er nach dem Abendessen irgendwas zwischen den Zähnen hat und dringend einen Stocher braucht.

»Blödsinn«, schneide ich ihm das Wort ab, denn ich habe nicht die geringste Lust, mit ihm über meinen (seiner Meinung nach) ungerechtfertigten und unbegründeten Erfolg bei Frauen zu diskutieren.

»Und warum hat mich in dreißig Jahren noch niemand angerufen, weil er mich einer Frau vorstellen will?«

»Weil du mit Frauen nicht kannst«, antworte ich. »Du blamierst dich ständig.«

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel, weil du dir mit Zahnstochern die Nägel putzt.«

Er fühlt sich auf frischer Tat ertappt, wirft eilig den Zahnstocher in den Aschenbecher und krallt sich eine weitere Olive. Diesmal mit den Fingern.

»Hat deine Freundin nicht auch eine Freundin für mich?«

»Sie ist nicht meine Freundin. Ich kenne sie noch nicht einmal.«

»Vielleicht sieht sie ja scheiße aus.«

»Danke für die Ermunterung. Das hat mir gerade noch gefehlt.«

»Dann zahl wenigstens meinen Drink.«

»Warum?«

»Weil du heute Abend vögelst und ich nicht.«

Es ist völlig sinnlos, darauf zu antworten. Er ist einfach nicht zu retten. Ich trinke mein Bier aus und rufe Cosimo zu, dass ich zahlen will.

Cosimo sieht mich nicht an, nimmt das Geld, wirft es in die Kasse, ohne zu bonieren, und sagt weder danke noch guten Tag. Wie immer eben.

Ihn bringt nichts aus der Fassung, sein Gesicht wirkt wie in Stein gemeißelt, so ungerührt ist es. Er sagt am Tag durchschnittlich zwanzig Wörter. Aber dafür bekommt man bei ihm dunkles Bier zu Preisen, die es sonst nirgends in der Stadt gibt, nicht einmal außerhalb, und wir mögen es so.

Ich gehe nie irgendwo hin, ohne vorher bei Cosimo vorbeizuschauen. Seine Bar ist schmucklos und düster, und am besten riecht es noch, wenn der Fußboden mit Ammoniak gewischt wurde. Er hat gewisse Stammgäste, die zwischen den wackeligen Tischen seines Lokals und dem Wettbüro an der Ecke hin- und herpendeln und einem das Gefühl geben, dass man lieber seine Taschen abtastet, um sich zu vergewissern, dass man den Geldbeutel noch hat. Ich fühle mich hier zu Hause, vielleicht, weil ich durch die trübe Scheibe ein Stück meines Balkons am südlichen Ende der Piazza Gerani sehen kann. Außerdem habe ich hier meine Freunde, die Sportzei- tungen, den Riesenbildschirm mit Sky und zwanzig Jahre Erinnerungen.

Ich hänge so an diesem Lokal, dass ich mir jedes Mal, wenn ich mein Bier ausgetrunken habe, überlege, noch eines und

dann noch eines zu bestellen, um behütet zwischen diesen Wänden den restlichen Abend zu verbringen, ganz egal wie interessant das neue Lokal ist oder wie sehr mir die Frau gefällt, mit der ich verabredet bin.

Doch dann erinnere ich mich daran, dass ich dreißig und nicht siebzig bin. Vor der Lokaltür wartet die Welt auf mich. Und so beeile ich mich, grüße alle und laufe los, um Valentina kennenzulernen.

Ich habe immer gedacht, dass die Begegnung mit der Frau meines Lebens irgendwie besonders sein müsste. Nicht, dass ich Glockengeläut im Kopf erwartet hätte oder einen persönlichen Auftritt von Amor, nur irgendein besonderes Zeichen. Ich habe einfach an ein spektakuläres Ereignis unter bizarren Umständen und Zufällen gedacht, wie man es später Freunden oder Enkeln erzählt: ein Koffertausch am Flughafen, ein Auffahrunfall mit einem filmreifen Streit, bei dem es Beschimpfungen nur so hagelt, insgeheim aber klar ist, dass der Funke längst übergesprungen ist. Oder, um es melodramatisch zu machen, an eine komplizierte Geschichte mit der besten Freundin, bei der man einen Tag vor ihrer Hochzeit bemerkt, dass man sie liebt, und sie am nächsten davon überzeugt, im Hochzeitskleid auf dem Moped zu fliehen.

Nicht, dass mir solche Dinge nicht schon mal passiert wären. Nur dass sich nie irgendeine Liebesgeschichte daraus entwickelt hat. Sie blieben, was sie waren: Scherereien, nichts weiter. Einmal habe ich am Flughafen versehentlich die Koffer vertauscht, aber der rechtmäßige Besitzer des vertauschten Koffers war ein Türke mit Schnauzbart und Sinn für Humor. Auf der Umgehungsstraße hatte ich einen Auffahrunfall mit dem Lancia Musa eines braunhaarigen Mädchens, das ich die Woche darauf wieder traf, um es darauf aufmerksam zu machen, dass der Autolackierer seines Vertrauens ein Verbrecher war, weil er die Kratzer auf der Stoßstange meines Golf mit schwarzem Filz nachgezogen hatte. Ich hatte noch nicht einmal bemerkt, ob das Mädchen hübsch oder hässlich war:

Ich habe es einfach gehasst und basta. Dann war ich vor Jahren einmal mit einer Freundin von mir im Bett – zwei Tage vor ihrer Hochzeit. Nicht etwa aus Liebe, nein, es war ein Fehler, den wir eine halbe Minute später bereuten. Bei der Trauung war ich dann etwas angespannt und hatte Angst, sie könnte beim Ringtausch vom schlechten Gewissen überwältigt werden und vor versammelter Mannschaft mit der Wahrheit herausrücken. Stattdessen hat sie ganz normal ja gesagt, ich habe gebetet, gesungen und Reis geworfen, und alles lief, wie es laufen sollte. Zum Glück, denn sie war eine gute Freundin und ein nettes Mädchen, aber nicht unbedingt der Typ, mit dem ich auf dem Moped abgehauen wäre.

Mit Valentina hingegen passiert nichts Besonderes.

»Freut mich, Stefano.«

»Valentina.«

Ein normaler Händedruck, nicht zu fest, nicht zu lasch. Und Schluss. Keine Überraschungen, keine besonderen Anzeichen. Alles läuft wie am Schnürchen, wenn nicht vielleicht sogar ein wenig zu glatt. Sie sieht genauso aus, wie ich sie mir vorgestellt habe: zierlich, gut proportioniert mit dunkelrotem, ein wenig gewelltem Haar, das ihr bis zu den Schultern reicht, ein hübscher Mund. Jeans, dazu ein grünes und zu ihren Augen passendes Trägerhemd und ethnischen Schmuck wie ein schicker Freak. Sie ist nicht der Typ, nach dem man sich auf der Straße umdrehen würde, doch hat man sie einmal bemerkt, schaut man sie gerne an.

»Wer Fleisch isst, hat ein erhöhtes Risiko, an Krebs oder Herz-Kreislauf-Störungen zu erkranken. Das Schlimmste ist aber, dass das Leid und die Verzweiflung des geschlachteten Tieres direkt in den Organismus desjenigen übertragen werden, der es verspeist.« Das sind die ersten Worte, die Valentina an mich richtet.

Dann mustert sie verächtlich das riesige Rindersteak auf meinem Teller. Damit ist die Sache für sie erledigt, und sie wendet sich an Norberto und Sofia, um penibel genau ihre Meinung zum letzten David-Lynch-Film zu äußern.

So was befördert nicht gerade Liebe auf den ersten Blick.

Ich konzentriere mich auf mein Steak, während sich um mich herum das Gespräch um Dinge dreht, von denen ich keine Ahnung habe. Valentina spricht fast nur über Bücher und Filme. Sie gehört wohl zu dem Typ Frau, deren Alptraum es ist, nicht intellektuell genug rüberzukommen.

Ab und zu versucht Norberto mich in das Gespräch einzubinden und stellt mir Fragen wie: »Hast du Amélie Nothomb gelesen?«, »Magst du Paul Auster?« oder »Gefällt dir Kim Ki-duk?« Ich muss mindestens achtmal mit Nein antworten, bevor er kapiert, dass er es besser bleibenlässt.

Ich habe keine Ahnung, wie Norberto es schafft, so auf dem Laufenden zu sein. In der Umkleidekabine redet er fast nur vom Fußball oder über seine Arbeit bei der Post. Vielleicht versteckt er unter dem Tisch ein BlackBerry mit Internetanschluss und spickt ab und zu. Aber vielleicht hat mein Kumpel auch zu Hause gebüffelt, weil die Liebe zu Sofia (groß, braunes Haar, selbstsicher mit dem etwas perversen Charme einer Domina) seine Neuronen in Bewegung und ihn in die Lage versetzt hat, innerhalb weniger Stunden Millionen Informationen abzuspeichern.

Norberto ist total verknallt. Schade ist nur, dass er zu den Leuten gehört, die glauben, dass lieben bedeutet, immer ja zu sagen. Er ist davon überzeugt, dass man das Herz eines Mädchens bis in alle Ewigkeit erobert, wenn man sich in weniger als fünf Minuten vom Mann zum Fußabstreifer verwandelt: Obwohl er bis auf Thunfisch alle Arten von Meeresgetier hasst, bestellt er als Vorspeise einen Tintenfischsalat, nur weil Sofia ein Gä-

belchen davon probieren will; als Sofia bemerkt, dass sie ihre Zigaretten zu Hause vergessen hat, läuft er hinaus und sucht einen Zigarettenautomaten in der Nähe. Als er keinen findet, kommt er wieder rein und geht bettelnd von Tisch zu Tisch, um wenigstens eine für sie aufzutreiben. Aber nicht etwa irgendeine, sie raucht nur Merit; dann steht er auf und fordert vom Kellner in einem Ton, der keine Widerrede duldet, sofort die Klimaanlage abzuschalten, und ihm ist auch völlig egal, dass es draußen neununddreißig Grad im Schatten hat und von den fünfzig Gästen im Lokal Sofia die Einzige ist, die sich über die Kälte beschwert. Innerhalb kürzester Zeit, zwischen Vorspeise und Dessert, wirft er schließlich all seine politischen Überzeugungen, seinen Musikgeschmack und seine Fußballgesinnung über Bord, nur um Sofia nicht zu widersprechen.

Und so hat er sich bereits nach der ersten Hälfte des Abendessens des letzten Fünkchens Selbstachtung entledigt, und Sofia betrachtet ihn mit dieser Mischung aus Erstaunen und Langeweile, die die Frauen in den Augen haben, wenn ihnen klarwird, dass sie einen Mann für den Rest des Lebens in der Hand haben.

»Und?«, fragt Norberto, als die Mädchen draußen eine Zigarette rauchen.

»Sofia ist eine interessante Frau.«

»Das weiß ich. Ich meine Valentina. Wie findest du sie?« Er lächelt und reibt sich die Hände. Aufgeputscht durch die Endorphine der Verliebtheit und ohne jeglichen Bezug zur Realität denkt er doch tatsächlich, dass der Abend ein voller Erfolg ist.

Ich betrachte Valentina durch das Fenster. Sie redet, gestikuliert und lacht mit ihrer Freundin. Einen Augenblick habe ich das dumpfe Gefühl, dass sie sich über mich lustig macht.

»Sie ist irgendwie komisch«, sage ich und halte mich bedeckt, um nicht unhöflich zu wirken.

»Lad sie doch ins Kino ein«, rät Norberto mir optimistisch. Wer weiß, warum ein Verliebter immer glaubt, dass auch alle anderen sich so schnell wie möglich verlieben müssen.

»Sie würde mir einen Korb geben.«

»Das ist gar nicht gesagt. Sie ändert doch alle vier Sekunden ihre Meinung. Vielleicht würde sie ja trotzdem ja sagen.«

»Was soll denn das heißen, ›trotzdem‹?«

Norberto wird rot und stammelt »nichts«, dann muss er aber doch lachen.

»Hat sie was über mich gesagt?«, beharre ich. »Bestimmt, als ich auf dem Klo war.«

»Ach, nichts Besonderes«, antwortet er und hört nicht zu kichern auf.

»Wenn es nichts Besonderes ist, kannst du es ja sagen.«

Norberto gibt sich geschlagen. »Sie hat gesagt, dass du süß bist ...«

»Wie nett von ihr.«

»... aber ein wenig zu behaart.«

Ich bin mir nicht sicher, ob ich ihn richtig verstanden habe.

Norberto wiederholt es. Ich habe ihn richtig verstanden.

Na toll, die Intellektuelle. Da dachte ich, ich würde ihr nicht gefallen, weil ich ein fleischfressendes, unterentwickeltes Wesen bin oder weil ich nicht in Verzückung geraten bin, als sie erzählte, dass sie aus beruflichen Gründen schon zweimal mit Alessandro Baricco, dem Autor von *Seide*, zu Abend gegessen habe. Aber nein. Sie hat nur Augen für meine Behaarung. Diese Neuigkeit irritiert und entspannt mich gleichzeitig.

Ich sehe auf meine Arme. »Findest du mich behaart?«

»Nein. Normal. Vielleicht meint sie ja die Haare auf dem Kopf. Du hast echt viele. Du Glücklicher.«

»Die habe ich vielleicht auf dem Kopf, aber doch nicht am ganzen Körper. Sonst würde ich in einem Zirkus arbeiten.«

»Jetzt sei doch nicht so empfindlich. Wenn sie dir gefällt, dann mach dich an sie ran. Schau mich und Sofia an: Hättest du es für möglich gehalten, dass eine gutaussehende Frau wie sie sich für einen nichtssagenden Typen wie mich interessieren könnte?«

»Willst du die Wahrheit wissen? Ja. Frauen können der Faszination eines Waschlappens nur schwer widerstehen.«

Norbert lächelt gequält. »Ich hätte nicht gedacht, dass du so zynisch bist. Ich wette, du warst noch nie wirklich verliebt.«

»Schwachsinn. Ich habe mich schon oft verliebt.«

»Ich rede von wahrer Liebe. Einer Liebe, der man nur einmal im Leben begegnet, bei der man den Verstand verliert.«

»Eine Sache ist es, den Verstand zu verlieren, eine ganz andere, seine Würde.«

Norberto schaut mich an wie jemand, der zu höheren Erkenntnissen vorgedrungen ist. »Gestern Abend haben Sofia und ich miteinander geschlafen. Scheiß auf die Würde«, verkündet er entzückt.

Mir ist, als könnte ich die weiche und süße Zuckerwattenglückswolke, die ihn umgibt, förmlich sehen. Keine Ahnung, was ich auf solch solide Beweisführung antworten soll. Glücklicherweise kommt der Kellner mit der Rechnung und unterbricht die Unterhaltung.

Um Valentina eine moralische Ohrfeige zu verpassen, zahle ich auch ihren Anteil. Behaart ja, aber dafür Gentleman.

Als wir das Lokal verlassen, entdeckt Valentina meine ritterliche Geste, wirft mir einen misstrauischen Blick zu und kramt kopfschüttelnd in ihrer folkloristischen Tasche nach ihrem Geldbeutel. Oder besser gesagt nach dem Geld, das lose verteilt in ihrer Tasche liegt.

Mühsam kratzt sie fünfunddreißig Euro zusammen und hält sie mir hin. »Nein, nein, kommt gar nicht in Frage, hier, nimm.«

Auch ich schüttle den Kopf, lächle schief und lehne entschieden ab. »Ich bitte dich, ich will das Geld nicht.«

Sie nähert sich mir und fasst mich am Arm.

»Komm schon!«

»Nein, habe ich gesagt.«

»Jetzt mach keinen Aufstand.«

Ich hasse Frauen, die immer misstrauisch sind und ständig eine nette Geste mit einem Anschlag auf ihre Unabhängigkeit verwechseln.

»Du zahlst das nächste Mal, in Ordnung?«, sage ich und schiebe freundlich ihren Arm weg.

Sie streckt ihn wieder aus, und ich schiebe ihn nun etwas nachdrücklicher weg und streife dabei (völlig unabsichtlich, das schwöre ich) ihren Busen.

Nur ein klitzekleines bisschen.

Instinktiv mache ich einen Schritt zurück.

Sie wird rot.

»Du bist ein ziemlicher Dickschädel, was?«, sagt sie und schaut auf ihre Schuhe. Dann blickt sie wieder auf und murmelt endlich etwas, das sich wie ein »danke« anhört.

»Bitte«, stottere ich und bemühe mich, normal zu wirken.

In wenigen Sekunden durchlebe in den ganzen Abend noch einmal in einem völlig neuen Licht. Mein Auftritt im Lokal, die gegenseitigen Vorstellungen, die Gespräche, das Lächeln, das Gähnen. Ich habe das Gefühl, als würde ich denselben Film noch einmal sehen, nur diesmal mit einer schönen Filmmusik unterlegt und in leuchtenderen Farben.

Mir wird leicht schwindelig, auch wenn ich nur ein halbes Bier getrunken habe. Das muss die Hitze sein oder das Steak.

Auch Valentina scheint ein wenig verwirrt, denn als ich sie ins Kino einlade (als sie ihr Moped anlässt, frage ich sie geradeheraus, ohne nach den richtigen Worten zu suchen), sagt sie sofort zu.